Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 57 (1970)
Heft: 19

Artikel: Christliche Erziehung in pluraler Gesellschaft : Möglichkeiten - Kritik - Aufgaben

Autor: Niedermann, Josef

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-534258

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

zer Zug von Trauernden, die zum Friedhof marschierte, verkörperte die stumme Demonstration des Dankes. Im dumpfen Gleichschritt drückte sich dieser Dank etwa so aus: «Wir hatten Dich gern! Du warst ein guter Lehrer! Mit Deiner Methode hast Du die Kinder gut gefördert. Wir sind Dir dankbar für die straffe Führung in der Schule. Wir danken Dir recht herzlich für alle Deine Aufopferung, für Deine Mühen. Wir danken Dir für Deine Güte, Deinen Humor, Deine Liebe. Es tut uns leid, daß wir dies nicht früher sagen konnten. Aber Du weißt ja: alle vertrösten wir uns auf den Nekrolog. Es ist fast verpönt, die Arbeit eines Menschen vor seinem Tode zu würdigen. Der Gewürdigte und seine Angehörigen glauben, es handle sich dabei schon um Vorboten des Todes. Also nicht aus Eitelkeit bekamst Du kein großes Lob; Scheu, falsche Demut und zu einem Teil helvetische Verknorztheit hinderten uns daran, Dir das zu sagen, was wir hätten sagen sollen. Nimm die Anerkennung jetzt entgegen. Wir, Deine Freunde, zeigen Deinen Angehörigen, daß wir Dich gerne hatten, daß wir Dich schätzten. Wir zeigen ihnen, daß Du unser Freund warst.»

Die Fahnen flatterten über dem Grab, das geweihte Wasser spritzte auf den hellbraunen Sarg, die Trauergäste zogen von dannen. Die Beerdigung war vorbei.

Ja, die Beerdigung war vorbei, aber die Gedanken, die sie aufgewühlt hatte, sind noch da. Soll es nun allen wieder gleich gehen wie ihm, dem treuen Dorfschullehrer? Soll weiterhin ein Großteil der Menschen den wohlverdienten Dank erst mit dem Nekrolog ernten? Könnten wir uns nicht vornehmen, rascher zu danken, spontaner zu sein?

Danken wir doch rasch, wenn sich die Gelegenheit dazu bietet. «Danke schön», «besten Dank, das hast Du gut gemacht», das kostet doch nicht viel und kann Wunder wirken. Danken Sie spontan, von innen heraus, freudvoll; das wirkt. Nicht kühl berechnender Dank ist gefragt, sondern jener Dank, der aus der Achtung und Würde gegenüber dem Mitmenschen entstammt. Ich danke Ihnen für das Lesen dieser Zeilen. Ich danke Ihnen, wenn sie überlegen, was ich meine. Ich danke Ihnen, wenn sie jetzt, sofort, der Gemahlin, der Freundin, dem Freunde, der Kollegin, dem Kollegen, dem Nachbarn oder irgend jemandem danken. Versuchen Sie einmal; es ist gar nicht so schwer!

Domenicus

Christliche Erziehung in pluraler Gesellschaft*

Möglichkeiten — Kritik — Aufgaben

Josef Niedermann

1. Das Problem

Die Arbeitsstelle für Bildungsfragen in Luzern, die Bischöfliche Hauptstelle für Schule und Erziehung in Köln und das Pädagogische Institut der Universität Freiburg hatten sich vom International Education Year 1970 veranlassen lassen, von der christlichen Erziehung her etwas Besonderes an das Welterziehungsjahr 1970 beizutragen und an einer eigenen Studientagung die speziellen Möglichkeiten zu studieren, sich aber selbst auch in Frage stellen zu lassen, um so eher die richtigen und notwendigen Aufgaben zu finden. Persönlichkeiten des katholischen Mittel- und Privatschulwesens, pädagogischer Institutionen und Vereinigungen und der Erwachsenenbildung aus der Schweiz, aus der Bundesrepublik inkl. Berlin, ferner einzelne Gäste aus Belgien, Holland, Österreich und Rom nahmen an der Schönbrunner Studientagung teil.

Wie der Leiter der Arbeitsstelle für Bildungsfragen in Luzern, Nationalrat Dr. Alfons Müller, in seiner Einführung hervorhob, hatte es auch in Mitteleuropa einen Schock gegeben, als man sich des bisher verborgenen allgemeinen Bildungsdefizites plötzlich bewußt wurde. Als noch größer erwies sich das ka-

* Referate, Diskussionsergebnisse und Thesen dieser Schönbrunner Studientagung vom 6. bis 9. Mai 1970 erscheinen im Beltz-Verlag Weinheim. Es sei jetzt schon auf diese wichtige Publikation hingewiesen.

tholische Bildungsdefizit, zumal in der Zahl der Mittel- und Hochschüler und der studierenden Mädchen, aber auch in der starken Untervertretung an akademischen und technischen Führungskräften, nicht zuletzt durch soziale und wirtschaftliche Schranken verursacht. Gewiß leisten auch in der Schweiz die katholischen Privatschulen mit ihren 40 000 Schülern und Schülerinnen zum Überstieg der sozialen Bildungsschranken eine bedeutende Bildungsarbeit. Doch angesichts der gewaltigen Zukunftsaufgaben und der untragbar werdenden Finanzlasten stehen die katholischen Privatschulen vor einer ungewissen Zukunft. Mitten in dieser kritischen Situation vom Institutionellen her werden die Vertreter der christlichen Erziehung dazu noch mit fundamentalen Kontestationen in Glaubensproblemen und in erzieherischen Situationen konfrontiert, die einem eingreifenden Umstellungsprozeß rufen. Selbst der Begriff «christliche Erziehung» geriet in Fluß. Zur Klärung und Wegweisung in dieser Gesamtsituation wurde diese Studientagung vorbereitet. — Von einer andern Sehweise her eröffnete der zweite Tagungsleiter, Prälat Karl Schraaf, der Leiter der obgenannten Bischöflichen Hauptstelle für Schule und Erziehung in Köln, diese Tagung. Die Bischöfliche Hauptstelle bemühe sich, über den Zaun der Bundesrepublik hinauszuschauen, um die Probleme im internationalen Raum kennenzulernen. Mit dieser Tagung, die gleichzeitig als Frühjahrskonferenz der Schulreferenten der deutschen Diözesen gelte, würden die Bemühungen der Europatagung der Schulreferenten von Brüssel im Jahre 1967 fortgesetzt. Nicht aus Pessimismus und Unsicherheit heraus, sondern auch in christlichem Wagemut wolle diese Studientagung das Problem der «christlichen Erziehung in pluraler Gesellschaft» studieren. In der von Msgr. Schraaf verlesenen Grußbotschaft des Schulreferenten der Deutschen Bischofskonferenz, Dr. Johannes Pohlschneider, Aachen, wurde der Wunsch nach einer intensiveren internationalen Zusammenarbeit ausgesprochen. Bei dem immer stärkeren Trend zur Säkularisierung des öffentlichen Bildungswesens sei es notwendig, zu verlangen, daß den Eltern nicht nur das Recht zur Einrichtung von Schulen entsprechend ihrer religiösen Überzeugung zugestanden wird, sondern ihnen auch die praktischen Möglichkeiten zur Verwirklichung dieses Rechts eröffnet würden. Die Bedeutung der Thematik dieser Tagung für die öffentliche Diskussion usw. wurde auch vom Präsidenten und Schulreferenten der schweizerischen Bischofskonferenz, Dr. Johannes Vonderach, Chur, hervorgehoben.

In acht Referaten, in Arbeitskreisen, im persönlichen Erfahrungsaustausch wurden Situationen und Probleme eindringlich gezeigt, in harten Diskussionen neuartige Lösungen gesucht. Die Ergebnisse wurden in fünf gemeinsam erarbeitete Thesen gefaßt und das Übrige der weitern Erörterung und Auseinandersetzung überwiesen.

2. Kapitulation oder Chance der christlichen Erziehung

In einer umfassenden wie eindringlichen Schau führte Universitätsprofessor Dr. Ludwig Räber OSB, Freiburg, ins Tagungsthema ein und gab der Tagung die wichtigen Grundlagen. Wegen der weltweiten quantitativen wie qualitativen Krise in der Erziehung und Schulung der Menschheit sei das Jahr 1970 zum Internationalen Jahr der Erziehung erklärt worden. Zur Bewältigung des Bildungsnotstandes bis zum Jahr 2000 sollte allein schon die Volksschullehrerzahl von 10 Millionen auf 60 Millionen hinaufgehen, anderseits werde die Richtigkeit der bestehenden Schuleinrichtungen, Methoden und Lernziele zunehmend in Frage gestellt. Gerade auch unsere katholischen Anstrengungen müßten sich gewaltig steigern, um stärkste Impulse erzieherischer Energien in die Welt setzen und mit konstruktiven Verwirklichungen beitragen zu können.

Dabei stehe auch unsere Schule in einer schweren Krise und zwar nicht zuletzt deswegen, weil wir unser katholisches Selbstverständnis verloren haben. Die Müdigkeit und Enttäuschung sei bei vielen Schulträgern stark. Anderseits gehe ein scharf evolutionärer und revolutionärer Zug durch unsere Reihen und fordere neue Leute und neue Ideen. Doch auch hier gelte es, vom Wesen her Grenzen zu ziehen. Wir müßten wissen, auf welcher Ebene sich Welt und Kirche begegnen können und wo nicht. Die Wege dazu seien nur zu finden, wenn wir einerseits die großen Menschheitsprobleme ins Auge fassen, die von unserer Bildungsarbeit mitzubewältigen sind und wenn wir

anderseits nach den besondern Anforderungen an unsere christliche Erziehung und Schule fragen. Als Hauptproblem nannte Prof. Räber das Problem der Angst vor der Zukunft, die Probleme der Verstädterung, der Computerwelt, der genetischen Zukunftsmöglichkeiten usw. (Vgl. hierüber Prof. Dr. L. Räber in «Schweizer Rundschau», Heft Juli-August 1970.)

An uns Katholiken stellt Prof. Räber u. a. folgende Forderungen: Vor allem sollten wir nicht tun, was andere auch tun oder noch besser tun können; wir sollen auch nicht dem Staat Aufgaben abnehmen, die er zu leisten hat, sondern wir haben uns dort einzusetzen, wo wir Besonderes beizutragen vermögen. Unsere Leistungen sollen vor allem qualitative Leistungen sein. Aus all dem ergibt sich, daß wir einzelne Arbeitsgebiete zu verlagern haben. Sicher wird unsere Arbeit vermehrt in Richtung Erwachsenenbildung gehen müssen. Immer handelt es sich dabei um die Rettung des Menschen, des Menschlichen und um die Sinngebung des Lebens. Die konfessionellen Schulen behalten gewiß auch morgen ihre Berechtigung, aber sie müssen neu und noch beispielhafter ausstrahlen. Wenn auch moderne Pädagogen allzu oft jedes Leitbild ablehnen und es auch in der christlichen Erziehung nicht um einfache Nachahmung geht, so handelt es sich doch um individuelle Verwirklichungen der Nachfolge Christi. Wir Katholiken haben gerade vom Evangelium her wesentliche Antworten auf die anthropologischen Fragen in bezug auf die physische, die ethische und die metaphysische Existenz des Menschen zu geben. Und all diese Sinngegebenheiten haben wir in unsern Schulen verstehbar zu machen, was fraglos eine schwere, aber entscheidende Aufgabe ist. Niemals mehr könne es sich dabei um ein einfaches Tradieren oder äußeres Praktizieren handeln. Sicher wird dann die Spannung zwischen dem Reich Gottes und der etablierten Gesellschaft immer wieder aufbrechen müssen. Die Jugend folge aber auf die Dauer jenen geistigen Revolutionären, die ihrer tiefsten Sehnsucht am wahrsten entsprächen. Das sei aber nur Christus. «Das zeigen auch jene Pioniere, deren Werke nicht an Nachwuchsmangel leiden: Boys Town, Bauorden, Taizé, Arbeiterpriester, Diakonie.»

3. Moderne Aspekte christlicher Bildung

Zwei Referate umrissen das wesentliche Menschenbild, zu dem christliche Erziehung heranbilden soll. In seinem Referat «Das Bild des Menschen aus der Sicht der Bibel» zeichnete Hochschulprofessor Dr. J. Pfammatter, Chur, das biblische Menschenbild in so klaren Zügen, daß die Tagungsberatungen öfters darauf zurückkamen.

Der Mensch, der daz Zentralthema der Bibel ist, ist von Gott als König der Schöpfung eingesetzt, übernimmt damit aber auch die Verantwortung für das Erschaffene. Als Gottes Ebenbild soll der Mensch seinen Gott sichtbar machen und zwar so, daß der Mensch als Mann das Bild und die Herrlichkeit Gottes ist und als Frau im Manne die tiefsten Dimensionen herausholt. Der Mensch ist aber in Freiheit gestellt, ob er in Gemeinsamkeit mit Gott leben oder in ungeheuerlicher Emanzipation sich ihm verweigern will, dann aber auch die äußerste Dürftigkeit erfahren muß. In solcher Emanzipation wird der Mensch nicht nur sich selbst, sondern auch seinem Mitmenschen zum Feind. Die Untreue des Menschen gegen Gott ergibt eine recht düstere Gesamtbilanz der Menschheitsgeschichte. Wenn jedoch der Mensch Gemeinschaft mit Gott hält, wird er nicht nur sich selbst, sondern auch den Mitmenschen zur Beglückung. So liegen Größe und Tragik des Menschen in seiner Bereitschaft zum Ja oder in seiner Weigerung. In der Mitte des Neuen Testamentes steht der Gottmensch Jesus Christus; er stellt das Menschentum ungebrochen und rein dar und ruft den Menschen zu seiner Nachahmung auf. Wenn also der Mensch zu seinem Tiefsten und Eigentlichsten kommen will, muß er in Christus bleiben. Dieses Bleiben ist jedoch von äußerster Dynamik und steter Neuheit, da der Mensch die Christusnachfolge in jeder neuen Situation je neu verwirklichen muß. Aber auch das Neue Testament ist wesentlich sozial bedingt: In der Kirche erhält der Mensch Bürgerrecht und wird dem Ganzen und gegenüber den einzelnen Mitmenschen je nach seinem Verhalten oder Versagen zum Segen oder Unsegen. Aber als christlicher Mensch ist er ein erlöster Mensch und erhält durch seine Inkorporation in Christus die Möglichkeit, die wesentlichste Eigenschaft Gottes, seine Liebe, am Mitmenschen zu verwirklichen.

Die Bergpredigt nennt die genauern Programmpunkte. Dabei bleibt der Mensch eine geschichtliche Existenz, immer in neuen Situationen, in denen er die Nachfolge Christi je neu verwirklichen soll. Von keiner Religion, von keinem Denker kann irgendwie diese Einzigartigkeit des christlichen Menschenbildes erreicht werden. Kann jedoch die Schule pädagogisch so tun, als existierte dieses verpflichtende christliche Menschenbild nicht?

Wie nun auch die moderne Anthropologie zu ähnlichen Einsichten hinführen kann, zeigte Universitätsprofessor Dr. Norbert Luyten OP, Freiburg, in seinem Referat «Anthropologische Fakten zur Bestimmung des Menschenbildes». Die Zusammenstellung von christlichem und humanistischem Erziehungsideal dürfe nicht als Alternative verstanden werden, sondern als eine innere Einheit. Die Tatsache, daß die Marxisten und die Humanisten bis heute das christliche Menschenbild ablehnen und ihm eine sogenannte «wissenschaftliche» Opposition entgegensetzen, mahne zur Vorsicht, daß wir ja nicht im Namen einer reinen Menschlichkeit oder im Namen eines «weltzugewandten» Christentums auf unsere christliche Erziehung verzichten. Die Anthropologie läßt eine religiös neutrale Auffassung in sich nicht zu. Die ursprünglich religiöse Bestimmung des Menschen ist schon rein begrifflich festzustellen. Der Mensch (griech. anthropos) heißt einer, der zu den Göttern hinaufschaut, ist der Sterbliche im Gegensatz zu den Unsterblichen. Philosophisch haben schon die Vorsokratiker das besondere Merkmal des Menschen herausgestellt und auf die Verschiedenheit der Lebensbewältigung beim Menschen gegenüber dem Tier hingewiesen. Die heutigen Forscher Gehlen und Portmann haben u. a. diese Erkenntnis anthropologisch äußerst vertieft. Der Mensch löst seine biologischen Probleme mit superbiologischen Prinzipien. Der menschliche Geist ist offen für die Transzendenz. Der Überstieg über sich selbst gehört zum Wesen des Menschen. Es gibt nie den vollzusättigenden Menschen, den Menschen eines endgültigen irdischen Paradieses. Der Mensch ist in seinem Wesen auf Gott hin entworfen. Der Psychiater Staehelin erklärt, es sei wissenschaftliche Empirie, daß die Grundstimmung des Menschen nicht die Angst, sondern das Urvertrauen sei und dies in seiner wesentlichen Beziehung zu Gott liege. Zu Unrecht sehen wir oft die übernatürliche Dimension als absolut neue Dimension an, als ob sie jenseits unseres Horizontes stünde. Der Mensch ist für Gott ein vollgültiger Gesprächspartner und in seinem Geist fähig, die Botschaft Gottes zu erkennen und zu verstehen. Die Selbstoffenbarung Gottes antwortet auf Erwartungen unseres Herzens. In Jesus Christus ist den Menschen die eigentliche Wahrheit über sich selbst geoffenbart.

4. Neue Denkansätze und neue Wege zur christlichen Erziehung

Neue Gesichtspunkte brachte Prof. Dr. E. Feifel, München, in seinem Referat «Pädagogische Postulate – Erziehungsziele – Pädagogische Modelle» in die Diskussion. Wer den Weg christlicher Erziehung in die Zukunft hinein suche, müsse vorerst besser zwischen pädagogischem und theologischem Denkansatz unterscheiden. Der Begriff christlicher Erziehung sei neu zu fassen. Früher sei die christliche Erziehung zu apologetisch und in zu argloser Sicherheit betrieben worden. Erziehung war Heilssorge und Heilswille am Kind, und Pädagogik war Heilspädagogik. Damit entstand die Gefahr der Verwischung bzw. der Ineinssetzung von Erlösung und Erziehung. Erziehung wurde zur Dienstfunktion des Glaubens. Der Referent bezweifelt die umfassende Tragfähigkeit solcher Erziehung, weil geschichtlich gesehen die Erziehung zur Anpassung an kirchlich-gesellschaftliche Erwartungen geworden und christliche Erziehung als methodisierbare Angelegenheit erschienen sei, wobei der Gnade und dem Entscheidungscharakter des Glaubens zu wenig Rechnung getragen werde.

Da aber die Welt nicht bloß Gegenstand der Bekehrung und Verchristlichung sei, sondern auch eigene Werte darstelle, könnten nur mit Hilfe weltimmanent entfalteter Bilder verbindliche Aussagen über die Welt gemacht werden, und zwar mit den Mitteln der Wissenschaftlichkeit und Rationalität und der Überprüfbarkeit der Methoden. Die Aufgabe der Kirche ihrerseits sei zuerst einmal kritischen Charakters, indem sie erklärt, was christlich nicht tragbar ist. Die Kirche solle die theologisch-anthropologische Fragestellung in allen pädagogischen Fragen relevant

machen, aber in den Sachfragen physischen, psychologischen und sozialen Charakters sei die Theologie nicht in der Lage, kompetent auszusagen.
Erziehungsziel und Bildungsziel seien nicht identisch zu setzen. Von der profanen Pädagogik werde heute nicht mehr von Erziehungszielen, sondern von Funktionszielen gesprochen. (Feifel hält sich hier an die Ausführungen von Hartmut von Hentig in der Schrift «Lernziele der Gesamtschule», Heft 12 der Gutachtenreihe des Deutschen Bildungsrates, wobei von Hentig als Funktionsziel das Lebenkönnen in der beschleunigten, arbeitsspezialisierten, rationalisierten, demokratisierten, säkularisierten Welt und Leben mit dem eigenen Körper und den eigenen Trieben und mit den Kulturtechniken von heute fordert. Weltanschauungskritisch scheint mir der Ansatz von Hentigs auf einen Neu-Marxismus und Neu-Deweyismus hinzuweisen. Bei solchem Ansatz sei eine Harmonisierung zwischen diesem Funktionsziel und der herkömmlichen christlichen Erziehungslehre nicht möglich, sagt Feifel. Die Christlichkeit lasse sich als solche nicht thematisieren.
Aber mit dem Funktionsziel der Erziehung lasse sich der Mensch für das Christliche hörfähig machen. Die Ichfindung erleichtere die Geborgenheit, die Dufindung führe zur Partnerschaft mit Gott, die Mitverantwortung zum personalen Glauben usw.
Dann entwickelte Feifel ein Modell für einen Religionsunterricht an einer Gesamtschule mit den obigen Funktionszielen. Feifel wollte dann noch daran gehen, den «Erziehungsanspruch der Kirche» kritisch zu untersuchen und zwar angesichts der wachsenden Selbständigkeit und Distanzierung der Welt von der Kirche. Dabei betonte Feifel, daß die Kirche ein Recht habe, sich Gehör zu verschaffen, daß bestimmte Institutionsformen notwendig seien, daß das Kind schon auf plurale Entscheidungsmöglichkeiten hin erzogen werden müsse. Aber die Zuordnung von Kirche und Erziehung lasse sich nur lösen, indem die einzelnen Christen ihren eigenen, durch keinen andern vertretbaren Auftrag hätten, das Geforderte zu tun und indem die Kirche sich als eine Gruppe in der pluralen Gesellschaft verstehe und eigene Schulmodelle schaffe und durch diese mit andern erzieherischen Institutionen in Wettstreit trete. Feifel will diesen Denkansatz noch weiter führen, anderseits wird eine spätere deutsche Studientagung sich damit auseinandersetzen.
Mehr in praktische Fragen kommender christlicher Erziehung in der pluralen Gesellschaft in einem deutschen Bundesland ließ das Referat von Frau Dr. Laurin, Leiterin der Abteilung Schule im Kultusministerium Rheinland-Pfalz, «Schulpolitische Möglichkeiten und Konsequenzen» Einblick nehmen. Ihre reichen Hinweise seien hier soweit zusammengefaßt, als sie auch für uns in der Schweiz relevant sind:
Im heutigen Säkularisierungsprozeß, in der Umprägung des Ziels der Bildung, die nurmehr als Funktionsaufgabe an der Gesellschaft verstanden werde, setze sich immer mehr die Auffassung durch, daß der Staat für die letzten menschlichen Entscheidungen nicht zuständig sei, daß also ein staatliches Schulmonopol auf eine religionsferne Staatsschule ebenso unzeitgemäß werde wie eine kirchlich-christliche Staatsschule. Neue Strukturformen müßten gefunden werden. Nachdem die pädagogischen Hochschulen an die Stelle der Akademien getreten seien und damit eine Auswahl der Fächer bestehe, müsse sich auch ergeben, daß überall auch ein Angebot von religionspädagogischen Vorlesungen und Übungen bestehe, daß alle Religionsunterricht erteilenden Lehrer auf ihre Aufgabe wissenschaftlich vorbereitet würden, aber ebensosehr auch, daß die wissenschaftlich ausgebildeten Lehrer anderer Fächer die Zusammenhänge ihrer Fachfragen mit den theologischen Gegebenheiten und Problemen erkennen und die Schülerfragen über die Normen des Lebens beantworten könnten. Durch das 1969 vom Staat Rheinland-Pfalz gegründete Institut für Lehrerfortbildung sei auch grünes Licht für ein kirchliches Fortbildungsmodell gegeben, und es müßten Zusammenarbeit und Diskussion zwischen den Institutionen möglich werden. Ein Anpassungszwang durch eine religionsferne Staatsschule entspreche nicht der pluralen Gesellschaft und mache deren Schüler auch nicht kritikfähig. Inskünftig hätten sich die Eltern nicht mehr bloß um die Einrichtung und Erhaltung von eigenen Schulen zu bemühen, sondern ebensosehr um die inhaltliche Gestaltung des Unterrichts für ihre Kinder an den staatlichen Schulen. Durch

die Pädagogischen Hochschulen könne endlich auch erreicht werden, daß für die Schulprobleme pädagogische Fachleute herangebildet würden, ohne daß sie als Lehrer tätig seien, die aber in Schul- und Bildungsfragen sachlich zuständig sind. Ferner seien auch kirchliche Kurse und Lehrgänge für Erwachsenenbildung in die staatliche Finanzhilfe einzubeziehen, und zwar nicht in einem zahlschematischen Finanzproporz, weil solcher Zahl- statt Gruppenproporz wiederum die zahlenmäßig schwächere katholische Gruppe in den Leistungsmöglichkeiten benachteilige. (Man vergleiche in der Schweiz damit das Problem des sprachlichen Proporzes in der Westschweiz und in Graubünden usw.) Dasselbe gilt für die Kindergärten, wo in Ergänzung der Familienerziehung unbedingt auch konfessionelle Kindergärten freier Trägerschaft gegründet werden und vom Staat in den Sach- und Personalkosten finanziert werden müßten, damit sie modernen Ansprüchen genügen können. In allen Schulformen seien überhaupt neue überzeugende katholische Schulmodelle zu schaffen.

5. Verwirklichung neuer Modelle – Die Lage der christlichen Erziehung in Zentraleuropa

In einem Bericht über die Situation des privat-konfessionellen Schulwesens in Österreich zeigte Direktor Dr. R. Vierlinger, Linz, u. a. ein geradezu avantgardistisches Modell einer konfessionellen Pädagogischen Akademie. So läßt z. B. deren Übungsschule schon an der Unterstufe Interessenschwerpunkte zu, bietet schon der ersten Klasse Englisch an, führt das Kinder- und Jugendbuch früh und in breitem Strom in den Unterricht ein, geht in der Mathematik und in der Sprachbetrachtung die neuen Wege usw. Es wurde ferner eine variable Form des Stundenplans ermöglicht, die Fünftagewoche verwirklicht. Dank wissenschaftlicher Methoden und der Humanisierung des Systems sei das Repetieren von Klassen praktisch weggewischt und das bisherige Notensystem durch direkte Beurteilung mit Verbalsystem und Punktzahl ersetzt worden. Man schritt sogar zur Auflösung der Jahresklassen und machte auch den Schuleintritt flexibler usw. Solche Neuorientierung der Lehrerbildung und moderne Führung an den fünf konfessionellen Pädagogischen Akademien in Österreich ermöglichte der Kirche, die sich früher hatte ins Ghetto abdrängen lassen, eine bedeutende Verbesserung ihres pädagogischen Image.

Über die rechtlichen und politischen Aspekte der Erziehungssituation in der Bundesrepublik berichtete Bischöflicher Rat Heinz Brauburger, ebenfalls ein Laie, und er belegte, wie gerade die demokratische Staatsform «der Kirche die Chance gibt, an der freien geistigen Auseinandersetzung teilzunehmen und insbesondere ihrer geistlichen Aufgabe, nämlich der Evangelisation und der Wekkung und Orientierung der Gewissen gerecht zu werden . . .», etwa durch das Angebot von Kindergärten, durch den Sakramentenunterricht, durch Formen der schulischen und außerschulischen Seelsorge und durch die Möglichkeiten der freien Schulen und schließlich des Religionsunterrichts. Wie vielfältig diese Probleme und wie hart die Gegensätze und Kämpfe in der Praxis sein können, das bewies der Referent eindrücklich. Der teilweise geradezu arglose Optimismus katholischer Anhänger der Gemeinschaftsschule bestehe in der Praxis nicht zu recht.

Über die schweizerische Situation orientierte der Zuger Erziehungschef Ständerat Dr. Hans Hürlimann, derzeit zugleich Präsident der schweizerischen Erziehungsdirektorenkonferenz. Er sprach aus der Sicht des Juristen und Politikers. Seine Ausführungen gingen von drei Grundthesen über die schweizerische Schulpolitik aus: Für die schweizerische staatliche Gemeinschaft ist die öffentliche Schule notwendig. Die Probleme könnten nur im Miteinander von öffentlicher und privater Schule gelöst werden. In der öffentlichen Schule bräuchten wir die weltanschauliche Grundhaltung, den christlichen Lehrer und die katholische Präsenz. Drei wichtige Anliegen empfahl Ständerat und Erziehungschef Dr. Hürlimann aufs eindringlichste: 1. Die Ausbildung qualifizierter Lehrkräfte für den Religionsunterricht, 2. das Neben- und Miteinander von öffentlicher und privater Schule in echter Partnerschaft, und 3. die Heranbildung vorzüglicher und überzeugender christlicher Lehrer und Lehrerinnen.

6. Wie kommt die christliche Botschaft bei der Jugend der pluralen Gesellschaft im Alltag an?

Instruktive Einsichten erbrachten auch die Arbeitsgruppen. Ob eine christliche Erziehung auf die heutige Gefährdung der Jugend zu antworten vermöge, fragte die erste Gruppe unter der Leitung von Seminarlehrer A. Venetz, Luzern, der vor wenigen Monaten eine bedeutsame Arbeit über den Begriff der christlichen Erziehung herausgegeben hatte. Es wurden wichtige Abgrenzungen gefunden: Christliche Erziehung dürfe nicht mit traditionsgebundener Erziehung oder mit festen Denksystemen verbunden werden. Christliche Erziehung bestehe auch nicht in einem Eintrainieren in christliches Leben. Es gehe vielmehr darum, daß existentiell christliche Lehrer immer mehr fruchtbare Fragestellungen in bezug auf den christlichen Glauben im jungen Menschen wecken, religiöse Impulse geben, entscheidende Informationen über die Inhalte und Gehalte der Verkündigung vermitteln. Gewiß werde die Aufgabe immer schwieriger, zum Teil wegen der zunehmenden metaphysischen Verschlossenheit der Jugend, teilweise auch wegen des übermächtigen Einflusses der Massenmedien, denen gegenüber die Schule ins Hintertreffen gerate, schließlich aber auch wegen der personalen und finanziellen Schwierigkeiten der konfessionellen Schulen.

Eine andere Arbeitsgruppe unter der Leitung von Domkapitular Bauern, München, und Dr. Hertle, München, die von der Frage ausging, ob christliche Erziehung in der heutigen Gesellschaft möglich und für diese Gesellschaft unerläßlich sei, erkannte klar, daß die Meinung falsch wäre, man müsse die katholische Auffassung verstecken, um sich schmackhaft zu machen. Der Auftrag heiße, in die plurale Gesellschaft hineinzuwirken. Eine Pluralität, in der jede Gruppe ihre Auffassung und Lösung vertreten könne, sei als Basis der Demokratie zu begrüßen. Leider werde jedoch der Begriff «plurale Gesellschaft» oft als Schlagwort mißbraucht. So sei das Monopol einer Staatsschule ein Schlag ins Gesicht einer freiheitlichen pluralen Gesellschaft. Wichtig war die betonte Erkenntnis, daß man vom schillernden Begriff «christliche Erziehung» abrücken solle und dafür «Erziehung aus der Botschaft Christi» formulieren solle. Nachdem man doch deutlich ein Umschalten von einem traditionellen zu einem persönlich verantworteten Glauben feststellen könne, müsse der Glaube als menschliche Vollendung aufgezeigt werden. Auf die konfessionelle Schule sei nicht zu verzichten, sie soll aber auch Andersgläubigen offenstehen. Doch sei es ein falscher Weg, mit dem Begriff «Ökumene» die konfessionellen Unterschiede zu vertuschen. Ein ökumenischer Unterricht sei zumeist erst von einer fortgeschritteneren Altersstufe an möglich. Wichtig und vielfach entscheidend sei es, wenn sich der christliche Lehrer in der säkularisierten Schule durch Wissen, saubere Arbeit und sein klares Bekenntnis auszeichne.

6. Wie nun aber die biblische Botschaft an den Menschen herangebracht werden

könne und wie existentiell bedeutsam die biblische Botschaft für den Menschen sei, damit beschäftigte sich eine dritte Gruppe unter der Leitung von Seminardirektor Dr. Leo Kunz, Zug. Wenn soviele Jugendliche sich gegen kirchliche Institutionen unwillig verhielten, so lägen die Gründe u. a. in der fertigen Selbstsicherheit mancher kirchlicher Vertreter und Religionslehrer, in der einseitig deduktiven Form des frühern Katechismus, in der Nichtintegration des Religionsunterrichtes im Ganzen der Schule, vor allem im mangelnden Dialog zwischen Fach- und Religionslehrern und im mangelnden Bekenntnis der Lehrer in der Schule zu den Sinnfragen des Lebens. Soll und darf nun in dieser Situation – so mußte die Gruppe sich ernst fragen – die Verkündigung der biblischen Botschaft von vorneherein in ihrer Fülle erfolgen oder soll sie nur angeboten werden, wenn der Jugendliche danach fragt? Wenn jedoch einerseits die Tatsache besteht, daß die Schüler schon Getaufte und von Gott in Liebe Berufene sind, und wenn anderseits bei Christus und bei seinen Aposteln der Augenblick der Verkündigung der gegebene Augenblick für den einzelnen war (der kairos) und zum Heile angenommen werden mußte, so dürfe der Unterricht von der ganzheitlichen Verkündigung nicht absehen. Aber psychologisch gesehen, kommt die Botschaft unvergleichlich besser an, wenn die Erzieher und Lehrer es verstehen und sich bemühen, in den Jugend-

lichen die Frage nach dem Übernatürlichen zu wecken und Sehnsucht danach aufsteigen zu lassen. Wenn die Lehrer es verstehen, das Christentum in seiner Einmaligkeit, Unersetzlichkeit und verborgenen wie offenen Größe erkennen zu lassen; wenn es ihnen gelingt, zu zeigen, wie das Christentum die Welt entdämonisiert hat zugunsten eines liebenden Schöpfers einer herrlichen Welt, daß es das Bewußtsein von der Würde und Freiheit des Menschen, von der Gleichheit der Menschen und der Rassen und das Wissen um die Solidarität und gegenseitige Verantwortung der Menschen gebracht hat; wenn die einzelnen Lehrer und Erzieher, ganze Gruppen engagierter Schüler und ganze Schulen mit Lehrer- und Schülerschaft durch ihre Zeugniskraft wirken: dann kommt die Botschaft des Evangeliums auch heute an.

Notwendig sei heute jedoch eine entsprechende Elternweiterbildung, Erwachsenenbildung und neu zu schaffende geeignete Lehrerfortbildungsstätten, eine wesentliche Aufgabe von Diözesen oder Bischofskonferenzen.

Daß zum Gelingen der Tagung auch die Atmosphäre des Bildungszentrums Schönbrunn, die kirchlichen Ansprachen und Eucharistiefeiern, das persönliche Gespräch, der Besuch in Einsiedeln und der Einblick in ein verwirklichtes Modell christlicher Lehrerbildung im freien Lehrerseminar St. Michael noch viel beigetragen haben, muß nicht besonders versichert werden.

7. Schlußthesen

Um diesen Beitrag christlicher Erziehung zum internationalen Jahr der Erziehung wirksam werden zu lassen, wurden die Ergebnisse der Tagung in folgenden fünf Thesen zusammengefaßt — in eingehenden Beratungen einstimmig genehmigt und der Presse des In- und Auslandes übergeben:

1. Die plurale Gesellschaft wird als positiv anerkannt. Sie ist Voraussetzung für die Freiheit und Würde des einzelnen Menschen und die Selbstverwirklichung der verschiedenen Gruppen in der Gesellschaft. Ebenso dient sie der reicheren Entfaltung der ganzen Gesellschaft durch den freien Wettbewerb und die gegenseitige Ergänzung. Auch die Kirche hat teil an dieser Pluralität.

Leider muß aber festgestellt werden, daß der Pluralismus nicht selten fehlgedeutet und zur einseitigen Durchsetzung partikulärer Ansprüche oder zur allgemeinen Nivellierung mißbraucht wird. Daher ist zu fordern, daß allen Gesinnungs- und Meinungsgruppen Gleichberechtigung eingeräumt wird. Allerdings muß sich die plurale Gesellschaft zur Wahrung des Gemeinwohls selber Grenzen setzen. Die Kriterien dieser Begrenzung sind bis jetzt noch nicht genügend durchdacht und bedürfen der Klärung. Andernfalls gerät die Gesellschaftsordnung in die Gefahr der Selbstauflösung. Die Minderheiten dürfen weder durch die Mehrheit majorisiert, noch die Mehrheit durch die Minderheiten terrorisiert werden.

2. Die Anthropologie (u. a. Biologie, Psychologie, Medizin, Soziologie) sollen zur Existenzerhellung des menschlichen Daseins beitragen, um so die transzendenten Bezüge des menschlichen Lebens sichtbar werden zu lassen. Hier ergeben sich Ansätze für eine zeitgemäße Erziehung aus der Botschaft Christi und entsprechende Aufgaben für die Curriculum-Forschung.

3. Grundlegendes Ergebnis der Tagung war die Einsicht, daß es auch heute und morgen eine Möglichkeit und einen Auftrag zur christlichen Erziehung in der pluralen Gesellschaft gibt. Die Quelle des spezifischen Beitrags der christlichen Erziehung ist die Botschaft des Evangeliums. Die christliche Erziehung als Ganzes besteht aber nicht darin, daß ein detailliertes Welt- und Menschenbild deduktiv aus der Schrift abgeleitet und einseitig an den Menschen von heute herangetragen wird. Sie besteht vielmehr in der Begegnung mit der allgemein menschlichen Erziehung, die aus ihren eigenen Gesetzen heraus offen macht für den Anruf Gottes. Das persönliche Ja des Menschen zum Glauben kann aber von keiner Seite her methodisch bewirkt werden, weil es nur in Freiheit und durch die Gnade möglich ist.

4. Aus dem Wesen der pluralen Gesellschaft ergibt sich der Anspruch der christlichen Konfessionen auf eine Erziehung aus der Botschaft Christi. Dies kann in sehr differenzierter Weise geschehen sowohl durch Schulen in freier Trägerschaft, die zum Dialog mit anderen Gruppen bereit sind, als auch in staatlichen Schulen, unter der Voraussetzung, daß sie offen und tolerant sind und auf eine Nivellierung verzichten.

Bevor ökumenischer Religionsunterricht bzw. ökumenische Schulen eingerichtet werden, muß zwischen den Konfessionen der Begriff «ökumenisch» abgeklärt werden. Erst dann kann eine Planung des ökumenischen Unterrichts und entsprechende Ausbildung von Lehrern erfolgen.

5. Die zeitgemäße Durchführung der genannten Aufgaben verlangt heute insbesondere eine breit angelegte Elternbildung sowie auch eine intensive Lehrerfort- und -weiterbildung. Die Verwirklichung dieser Postulate erfordert die Schaffung bzw. den Ausbau eigener Institutionen.

Wie weit nun die Lehrer und Lehrerinnen an Mittel- und Volksschulen, die Erzieher und Erzieherinnen an Ganz- und Tagesinternaten und in der Seelsorge, die Religionslehrer geistlichen und weltlichen Standes, die diözesanen und überdiözesanen Bildungsstellen usw. die Anregungen dieser Studientagung aufzunehmen und zu verwirklichen beginnen und die geforderten gewaltigen Anstrengungen wagen und die notwendigen Impulse erzieherischer Energien in die Welt setzen, das hängt von jedem einzelnen ab, davon aber hängt jedoch Entscheidendes in der Welt ab.

Gedanken- und Erfahrungsaustausch zum Problem der Reform des Mathematikunterrichts auf allen Stufen der Volksschule

Gerhard Steiner

Zu diesem Thema fand am 15. April 1970 auf Einladung des Leiters des Ernst-Klett-Verlages Schweiz, Dr. Rolf Kugler, ein kleines Symposium in Zug statt. Es sollte ein Gedankenaustausch über die Landesgrenzen hinweg werden. Im folgenden seien die wichtigsten Beiträge, die der Diskussion vorangingen, kurz zusammengefaßt, mit dem Ziel, den Leser darüber zu informieren, welche Probleme auf deutsch-schweizerischer Ebene zum genannten Thema zur Sprache kamen.

Prof. Fricke (Päd. Hochschule Braunschweig) gab einleitend (übrigens stellvertretend für den verhinderten Dr. Abele, Heidelberg) in einem Kurzreferat über Menge und Zahl zu bedenken, daß der Zahlbegriff nicht auf einem einzigen Weg konstruiert werden könne oder müsse, wie es die doch recht häufig vertretene Forderung nach einer gewissen Methodenreinheit glauben machen wolle., Es ergab sich die Frage, welcher Weg zur Konstruktion der Zahl der tragfähigste sei, derjenige über die Zahl als Eigenschaft der Menge, derjenige über die Zahl als Glied aus einer Folge von geordneten Elementen oder derjenige über die Relation zwischen gegebenen Größen, m. a. W. über den Weg des Operators. Anhand von Beispielen konnte Prof. Fricke einleuchtend nachweisen, daß streng genommen alle drei Wege (Modelle) benötigt werden, um die Zahl (einschließlich der Brüche) zu konstruieren. Als weiteres Problem war nun der Einbau dieser drei Modelle in einen didaktisch vertretbaren Aufbau zu betrachten. Dieser vollzieht sich im Laufe der Schulbildung zweimal: zunächst im Anfangsunterricht und wiederum in der 5. Klasse. Zu Beginn der Grundschulzeit ist es nach Ansicht von Prof. Fricke besser, wenn der Zugang zur Zahl mittels Relationen aus der Umwelt gesucht wird; denn ohne Relationen mannigfacher Art zu bilden, kann das Kind die Umwelt gar nicht erfassen. Dieser Weg sei günstiger als der über den *Begriff* der Menge, da bei letzterem seines Erachtens sowohl die Motivation als auch die nötige Problemhaftigkeit für die Unterrichtssituation fehlt.

Wird der Zugang zur Zahl über die Relationen erschlossen, so sind es die Äquivalenz- und die Ordnungsrelationen, die zur Kardinal- und Ordinalzahl bzw. in der notwendigen operatorischen Synthese zum Zahlbegriff als solchem führen. Der Anfangsunterricht gestaltet sich demnach bei Fricke als eine *implizite* Mengenlehre. Auf formale Schreibweise («ist Element von» usw.) wird bewußt verzichtet. Eine explizite Mengenlehre tritt erst in der 3./4. Klasse beispielsweise bei Flächenüberschneidungen oder Klassifizierungen von Objekten auf (im Ge-